

Ganzjährig . . . 8 fl. 40 fr.
Halbjährig . . . 4 „ 20 „
Dritteljährig . . . 2 „ 10 „
Monatlich . . . — „ 70 „

Ganzjährig 12 fl.
Halbjährig 6 „
Dritteljährig 3 „

Für Zustellung ins Haus
versetzt. 25 fr., monatl. 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

Tagblatt.

Congressplatz Nr. 81 (Buch-
handlung von Jgn. v. Klein-
mayr & Fed. Bamberg.)

Für die einspaltige Petitzeile
à 4 fr., bei zweimaliger Ein-
schaltung à 7 fr., dreimaliger
à 10 fr.

Insertionsstempel jedesmal
30 fr.

Bei größeren Inseraten und
öfterer Einschaltung entspre-
chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 109.

Freitag, 15. Mai 1874. — Morgen: Johann v. Nep.

7. Jahrgang.

Die freiwillige Feuerwehr.

Dem Feuerlöschwesen, diesem so ungemein wich-
tigen Zweige der öffentlichen Wohlfahrt und des
Gemeinwesens, widmet man in der neuern Zeit in
allen Ländern, in jüngster Zeit auch in Oesterreich
eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Von der rich-
tigen Ansicht ausgehend, daß bei einem Schaden-
feuer nur schnelle Hilfe wirksam sein könne, hat
man in den meisten großen Städten sogenannte ste-
hende, festbesoldete Feuerwachen nach dem Muster
des pariser Pompierscorps errichtet. Die Mann-
schaften derselben, ausgerüstet mit den nöthigen Ge-
räthen, sind in eigenen Wachstuben, die sich in den
verschiedenen Stadtquartieren vertheilt befinden, unter-
gebracht. Bei einem ausgebrochenen Schadenfeuer
wird es demnach möglich, in der schnellsten Weise,
ohne den öffentlichen Verkehr zu stören, die nöthige
Anzahl Mannschaften auf den bedrohten Punkt zu
werfen.

Da jedoch wegen der bedeutenden Kosten nur
größere Städte im Stande sind, solche bezahlte Feuer-
wehrkörper ins Leben zu rufen, so haben sich andere
Gemeinden damit begnügt, eine entsprechende Anzahl
festbesoldeter Leute als Feuerwehrmänner anzustellen,
nebenbei aber freiwillige Feuerwehrtruppen aus der
männlichen Einwohnerschaft zu bilden. Der bei
weitem größte Theil von Städten und Ortschaften
ist aber selbst nicht in der Lage, Feuerwehrmänner
in beschränkter Anzahl zu besolden, und da man
mit der zwangsweisen Heranziehung der erforderlichen
Mannschaften zum Feuerwehrdienst nicht eben zu-
verlässige, tüchtige und opferbereite Kräfte erzielt,

so sind bis jetzt an zahlreichen Ortschaften Deutsch-
lands und Oesterreichs, und in jüngster Zeit auch
in Krain, freiwillige Feuerwehren errichtet worden
oder in der Bildung begriffen. Diese freiwilligen
Corps sind militärisch organisiert und in den mei-
sten Fällen auf Kosten der Gemeinden ausgerüstet
sowie mit den nöthigen Löschgeräthen versehen. In
Deutschland und auch hier und da in Oesterreich
sind es zumeist die Turnvereine, welche entweder
selbstständige Feuerwehrcompagnien bilden oder sich
bei deren Bildung lebhaft betheiligen. Und gerade
diese freiwilligen Feuerwehren, deren Vater der
opferbereite, für das Wohl des Nebenmenschen ein-
tretende Geist, deren Mutter die edle Turnerei ist,
leisten das Größte, das Beste! Nie wird eine ge-
zahlte, noch weniger eine gezwungene Mannschaft
mit solchem Eifer, mit solcher Hingebung diesem
Berufe sich widmen; denn was vor allem nöthig
ist, um in irgend einem Berufe tüchtiges zu lei-
sten, das hat der freiwillige Feuerwehrmann —
Liebe und Begeisterung zur Sache.

Diese Liebe, diese edle Begeisterung ist es, die
den Feuerwehrmann muthig Gesundheit und Leben
für seine bedrohten Mitmenschen in die Schanze
schlagen läßt, die ihn freudig und ernst die vielen
Stunden zur Ausbildung in diesem Berufe, ohne
Lohn, ohne Entschädigung zu beanspruchen, opfern,
die ihn geduldig ertragen läßt die Anfeindungen
der Dummheit und der Anmaßung. Es ist zwar
traurig, aber nichts desto weniger die nackte Wahrheit,
daß es Städte und Gemeinden gibt, daß es in die-
sen wieder ganze Volksklassen gibt, bei denen Roh-
heit und niedrige Selbstsucht so sehr die Oberhand

behaupten, daß es schwer hält, die Leute zur Aus-
übung der einfachen Pflicht der Nächstenliebe zu
veranlassen. Bricht da ein Brand aus, so eilt die
Masse wohl neugierig auf den Schauplatz des Un-
glücks, aber zu engherzig und zu selbstsüchtig, um
ihren Mitmenschen beizustehen in der Gefahr, schaut
sie bloß und glogig drein und hat nur Hohn und
Spott für die wenigen Menschenfreunde, die muthig
das Rettungswerk in die Hand nehmen.

Treten in einer solchen Gemeinde wackere Män-
ner zusammen, um eine Feuerwehr zu gründen, so
müssen sie vor allem gewappnet sein mit eiserner
Geduld und nur mit dem Bewußtsein ans Werk
gehen, daß sie viele Feinde zu bekämpfen, ganze
Berge von Vorurtheilen wegzuräumen, bittere Er-
fahrungen zu machen und so manche Täuschung zu
erleben haben werden. Sie dürfen nicht der Hoff-
nung leben, daß ihr edles Streben sofort auch an-
erkannt und allseitig gewürdigt werde, sie dürfen
nicht glauben, ihre Opfer und Mühen würden be-
achtet und geschätzt, sie dürfen nicht erwarten, jene
Unterstützung zu finden, die raschen Aufschwung und
reiches Wachsthum bringt; sie müssen gewärtig sein,
vom noblen und gemeinen Pöbel, der nicht fähig ist,
ernstes Bestreben zu betheiligen oder auch nur zu
würdigen, verlacht zu werden, sie müssen von der
Ueberzeugung erfüllt sein, daß vielleicht erst nach
Jahren heißen Kampfes mit der menschlichen Bos-
heit und Dummheit ihre Hingebung und Ausdauer
für die edle Sache mit Anerkennung und Erfolg
belohnt wird.

Wenn irgend einer, so blieb diese Schule bitterer
Leiden und Kämpfe gewiß der laibacher freiwilligen

Feuilleton.

Unsere „schlechten Dienstboten.“

(Fortsetzung.)

„Da haben Sie wohl recht, Frau Meier,“
erlangen die etwas scharfen Töne des Fräuleins
Derenburg, „das ist auch meine Erfahrung. Streng
behandelt wollen diese Leute sein, sonst werden sie
übermüthig. Man muß sich nur ja keine Illusionen
über sie machen; sie betrachten uns als ihre natür-
lichen Feinde, denen sie nur nothgedrungen dienen,
und so ist es ja wohl am besten, das Verhältnis
ganz nüchtern aufzufassen und seine Rechte streng
zu wahren. Ich führe nun schon seit Jahren
meines Vaters Haushalt und habe mich bei
diesem Grundsatz immer gut befunden. Allerdings
mühte ich die Dienstboten viel wechseln, allein was
liegt im Grunde daran? Man hat den Vortheil,
keine Mißbräuche einreißern zu lassen, und kann die
Leute so sparsam halten, wie es in diesen theuern
Zeiten nöthig ist. In meinem Haushalte muß über
jeden Tropfen Milch und jedes alte Stückchen Fleisch
Rechnung abgelegt werden, und es fiel mir nicht

ein, das, was für uns auf den Tisch kommt, alles
wieder in die Küche wandern zu lassen. Auf diese
Weise behalte ich alle feineren Reste zum Thee abends
und führe mit verhältnismäßig wenig Mitteln einen
hübschen Haushalt.“

„Haben Sie aber bei diesen Grundsätzen je-
mals vonseiten ihrer Leute Anhänglichkeit an Ihre
Person und Ihr Haus erlebt?“ fragte jetzt eine
Frau, die bis dahin schweigend zugehört hatte. Sie
war nicht mehr jung, aber ihre schönen Augen hatten
einen verständnisvollen Blick, welcher Nachdenken über
eigene und fremde Schicksale verrieth.

„Erlebt die überhaupt jemand heutzutage?“ fragte
das Fräulein dagegen, indem ihre dünne Nase sich
forschend im ganzen Kreise umherwandte.

„Ich nicht“, sagte mit einem leisen Seufzer
die leidende Blondine.

„Nein, wahrhaftig,“ pflichtete ihr Frau von
Breda aus tiefstem Herzen bei, „Anhänglichkeit findet
man in unserer Zeit bei den Dienstboten nicht mehr.
Früher hatte man seine Mädchen acht bis zehn Jahre,
aber jetzt? Du lieber Gott, jetzt heißt es schon
„lange“, wenn sie ein Jahr da sind.“

„Das kommt darauf an“, meinte Frau Michae-

lis. „Man muß eben nur die alten patriarchalischen
Ideen fahren lassen. Die Leute haben begriffen, daß
sie keine Sklaven sind, und ziehen natürlich unter
zwei Plätzen den einträglicheren und leichteren vor.
Alle anderen Gesellschaftsklassen sehen ja auch nur
auf ihren Vortheil. Warum sollen es denn die nicht
thun, die es gerade am nöthigsten haben?“

„Nun, mehr braucht man wahrhaftig nicht zu
hören,“ rief eifrig die dicke Präsidentin. „Da sprechen
Sie es ja selbst aus, daß wir geradezu auf die
amerikanischen Zustände lossteuern, wo man keinen
Fleck wegpugt, ohne contractlich dazu engagiert zu sein.“

„Das wäre noch nicht das schlimmste“, be-
harrte unerschütterlich die fortschrittliche Redacterin,
aber hier erhob sich auch vonseiten derjenigen stillen
Seelen, die bisher, nur mit Strickstrumpf und Kuchen
beschäftigt, andachtsvoll zugehört hatten, ein Sturm
gegen sie, dessen Wellen bald hoch gingen. Jenes
anziehende Stadium eines Disputes, während welches
alle sprechen und keiner hört, hatte schon längere
Zeit gedauert, und Frau Michaelis verlor im Ge-
dränge so viel Terrain, daß sie ihre nahe Nieder-
lage vorausah. In dieser Noth beschloß sie, eine
Ablenkung zu machen, und rief plötzlich:

Feuerwehr nicht erspart. Ihre Gründung vor vier Jahren fiel gerade in die Zeit, wo die Wogen des nationalen Fanatismus am höchsten gingen, wo die Leidenschaften, von gewissenlosen Hekern geschürt, am heftigsten entbrannten und alles ohne Unterschied, auch die gemeinnützigsten Anstalten, bedrohten und gefährdeten. Doch hat auch hierin, wie in so manchem andern ein Umschwung zum Besseren stattgefunden. Das Organ, das einst feindselig gegen die laibacher freiwillige Feuerwehr austrat, sieht nun selbst seinen Fehler ein und mahnt zur Umkehr. Die Männer, die allen Anfeindungen wacker Stand gehalten, sind gewiß bereit, in die dargebotene Hand der Versöhnung einzuschlagen und werden gewiß mit offenen Armen in ihrer Mitte Vertreter aus dem andern Lager empfangen, welche es über sich gewinnen können, althergebrachte abzuschnitten, und opfermüthig einem Vereine beitreten wollen, dessen echt humanes, gemeinnütziges Wirken über allen Zweifel erhaben ist. (Schluß folgt.)

Politische Rundschau.

Laibach, 15. Mai.

Inland. Die Wiener Verhandlungen der österreichischen Delegation haben am Mittwoch begonnen und zwar stand auf der Tagesordnung der Vorschlag des Ministeriums des Aeußern. Der Budgetausschuß der Delegation zog bereits das Kriegsbudget in Berathung. Bei Titel 8 „Militärbildungsanstalten“ wurde das Erfordernis nach einer lebhaften Discussion in der Höhe des Regierungsanspruches genehmigt. Hierauf wurde die Berathung des Ordinariums ausgesetzt und kam das Extraordinarium des Kriegsbudgets in Verhandlung. Die vom Finanzausschuß gefaßten Beschlüsse stimmten in den meisten Punkten mit jenen des Finanzausschusses der ungarischen Delegation überein. Von den einzelnen Positionen des Extraordinariums, die den Abstrichen des Ausschusses zum Opfer fielen, seien besonders erwähnt der im Titel eingestellte Betrag von 100,000 fl. für die Ergänzung des noch fehlenden Ausrüstungsmaterials, und die unter Titel 2 geforderten Summen für die Armierung fester Plätze, für die Befestigung des heiligen Berges bei Olmütz und für Küstengeschütze für Pola. Selbstverständlich erfolgten alle Abstriche unter oft sehr lebhafter Opposition seitens des Kriegsministers Freiherrn von Ruhn. Uebrigens wurden einige Posten, darunter jene für die weitere Anschaffung von Werndlgewehren, höher votiert als seitens des ungarischen Ausschusses.

Mit scheinbarer Unparteilichkeit hat der Reichskriegsminister von Ruhn den Klagen Rechnung getragen, welche von den Delegationen gegen das Lieferungssystem des Consortiums Skene vorge-

bracht wurden. Vom 20. April an sollte eine neue Organisierung der Armeelieferungen ins Leben treten, wobei die Kleinindustrie eine besser gelohnte Beschäftigung finden sollte, als bisher. Befremdend ist's deshalb, daß das unsterbliche Consortium Skene dem Baron Ruhn, welcher seinem Eigenwillen mehr folgt als den Delegationen, die Absicht mittheilt, in Pest eine große Confectionsanstalt zu errichten. Dabei speculiert der große Tuchlieferant und kleine Politiker Skene auf die wirtschaftliche Nothlage Ungarns und stellt sich den magyarischen Chauvinisten als Wohltäter und Nothhelfer hin, indem er die Vertheilung der ungarischen Industrie bei den Lieferungen in Aussicht stellt. Hoffentlich wird man in den Delegationen die Zähigkeit nicht ruhig hinnehmen, mit welcher Baron Ruhn an dem Tuchmacher Skene hängt.

Ausland. Die Bundesgenossen des Centrums im preussischen Herrenhause scheinen den Kirchengesetzen noch einen letzten Widerstand entgegenzusetzen zu wollen und die Regierung wird auf der Hut sein müssen, wenn sie ihre beiden Vorlagen unverfehrt durchbringen will. Den Hebel gedenken die Junker zuerst bei der protestantischen Synodalordnung anzusetzen und wenn sie bei dieser einen Erfolg haben, kommen das Gesetz über die Verwaltung erledigter Bistümer und die Declaration zu den Maigesetzen an die Reihe, unterminiert zu werden. Die aus Mitgliedern der äußersten Rechten zusammengesetzte Commission für die Synodalordnung hat in dem vom Abgeordnetenhaus herübergekommenen Entwurf bereits einige reactionäre Modificationen eingeschmuggelt; wenn das Herrenhaus dieselben acceptiert, so muß das Gesetz an das Abgeordnetenhaus zurückgehen. Versuche ähnlicher Art werden bei den Vorlagen, die sich auf die katholische Kirche beziehen, gemacht werden; die letzte Hoffnung der im Gedränge befindlichen Ultramontanen. Es wird deshalb in der Presse die Erwartung ausgesprochen, daß die liberalen Herrenhausmitglieder sich vollzählig bei den Verhandlungen einfinden; nach einer Aeußerung des Kultusministers ist anzunehmen, daß auch die Regierung nicht verfehlen wird, den allenfalls nöthigen Druck auf ihre Anhänger auszuüben.

Das „Deutsche Wochenblatt“ schreibt: „Die „Germania“ macht sich auf ein Rührstück in dem kirchlichen Streite gefaßt, indem sie glaubt, daß nach dem Inkrafttreten der jetzt zustande gekommenen, respective der Erledigung harrenden kirchlichen Gesetze eine Begnadigung der bisher verurtheilten Geistlichen eintreten werde. Die „Germania“ kann beruhigt sein. Nach allem, was wir hören, bestehen derartige Intentionen nicht, und die einzige Rührung, welche man von Ultramontanen erwartet, ist die-

jenige, wenn sie erkennen werden, welchen Schaden sie ihrer Kirche zugefügt haben. Man hat für diese Stimmung allerdings einen weniger zarten Ausdruck als das Wort Rührung.“

Holland feierte am 12. d. das fünfundsiebenzigste Regierungsjubiläum Wilhelm's III. Nicht ohne Grund blickt der Niederländer mit Befriedigung auf die Regierungsperiode seines gegenwärtigen Monarchen zurück, unter welchem die völlige Umgestaltung des staatlichen Lebens und die heutige Entwicklung des parlamentarischen Lebens begann. An inneren Kämpfen war diese Periode reich. Der große Streit mit der Curie im Jahre 1853 rüttelte das ganze Land auf und desavouierte zum erstenmal das damalige liberale Princip der Trennung der Kirche vom Staate so gründlich, daß das liberale Ministerium dem schönen Wahn zum Opfer fiel. Auch auswärtige Verwicklungen fehlten nicht. Der luxemburger Handel ist noch in frischem Andenken und der Achkrieg droht für Holland eine unsieglige Quelle von Schwierigkeiten zu werden. Im ganzen genommen, gewährt aber die Regierungszeit Wilhelm's III. ein ungetrübtes Bild constitutioneller Entwicklung, wie sich einer solchen kein anderer Staat während dieser Zeit ungehört zu erfreuen hatte.

Die Manie der Pilgerfahrten gewinnt in Frankreich eine Ausdehnung wie noch nie zuvor. Der „Monde“ jubelt: „Es sind nicht nur die großen nationalen Pilgerfahrten, welche die gläubigen Kundgebungen hervorrufen, in ganz Frankreich, in allen Diöcesen lebt dieser fromme Gebrauch wieder auf, und die Diöcesanheilthümer sehen die Gläubigen herbeiströmen wie in den schönsten Zeiten des christlichen Glaubens.“ Und der „Monde“ hat Recht. Die royalistischen Zeitungen in der Provinz sind voll von Berichten über die religiösen Kundgebungen zu Lyon, Nantes, La Rochelle u. s. w. Was aber die diesjährigen Wallfahrten von den vorjährigen auszeichnet, ist, daß der Klerus anfängt, sie geschäftlich auszunutzen. So wird am 17. Mai eine große Feierlichkeit in Aix d'Angillon, unfern von Bourges, stattfinden, und die kirchlichen Zeitungen bringen Reclame dafür, worin gesagt wird, die beste Weise, dorthin zu gelangen, sei, sich der Miethfuhrwerke zu bedienen. Der Pfarrer des Ortes hat auch sofort alle brauchbaren Wagen der ganzen Umgegend in Pacht genommen und hält sie zur Verfügung der Pilger, jedoch gegen einen ziemlich hohen Preis.

„Rusti Mir“ veröffentlicht einen Allarmartikel deshalb, weil für preussische Rechnung viel Pferde und Schweine in Rußland aufgekauft würden. Sogar die elendesten Klepper verschmähe die preussische Remonte nicht, und der Bezug von Schwarz-

„Ich berufe mich auf Frau Heyne; sie ist sicherlich auf meiner Seite. Und Sie werden zugeben, meine Damen, daß eine Frau von ihrer Art in solchen Sachen urtheilsfähig ist.“

„Ja“, rief ein junges Frauchen mit einem lustigen Kindergeßicht. „Frau Heyne soll sprechen. Denn sie ist nicht nur eine ausgezeichnete Hausfrau mit beneidenswerth langjährigen Diensthöten, sondern auch — na, wir wissen ja alle, daß man drucken kann, was sie denkt und schreibt.“

„Ja, ja“, hieß es von allen Seiten, „Frau Heyne soll die Sache entscheiden!“

Nicht ohne einiges Zögern überschaute die Frau mit den geistvollen Augen, an deren Person ein gewisser Nimbus stummer Schriftstellerei haftete, den plötzlich schweigend gewordenen Kreis. „Warum sollte gerade ich hierin ein entscheidendes Urtheil haben?“ fragte sie dann.

„Nun, wir haben einmal jetzt das Vertrauen zu Ihnen“, rief die kleine Frau von Berg. „Also sagen Sie uns geschwind, ob Sie auch für die amerikanischen Zustände sind, wie Frau Michaelis.“

„Das könnte ich nicht sagen, wenigstens nicht unbedingt“, nahm Frau Heyne das Wort. „Es schiene mir sehr traurig, wenn die gegenseitige Nei-

gung und Rücksicht, welche in vielen guten deutschen Familien heute noch Herrschaft und Diensthöten verbindet, gänzlich abhanden kommen sollte. Eine der schönen Seiten des deutschen Familienlebens wäre damit verloren.“

„Ja, aber bis jetzt wenigstens ging es damit mehr und mehr abwärts“, rief Fräulein Dernburg etwas scharf dazwischen.

„Wir leben hierin, wie in so manchem andern, in einem Uebergangszustande“, nahm Frau Heyne ruhig wieder das Wort, „und müssen seine Schattenseiten ertragen. Aber ich habe die sichere Hoffnung, daß mit der steigenden Bildung der dienenden Klassen, sowie der Frauen selbst, auch wieder Lichtseiten zum Vorschein kommen, von welchen unsere Mütter ebenfalls so wenig eine Ahnung hatten, wie von den vielberufenen Uebelständen unserer Zeit.“

„Aber das können sie doch nicht in Abrede stellen, daß man früher bessere Diensthöten hatte“, sagte Frau von Breda fast schwermüthig.

„Andere, Frau Präsidentin, bessere schwerlich. Abgesehen davon, daß die Klagen über schlechtes Gesinde in Romanen und Lustspielen des vorigen Jahrhunderts häufig genug vorkommen, glaube ich ver-sichern zu können, daß wir die Diensthöten von ehe-

mals einfach heute nicht mehr ertragen könnten. Stellen Sie sich eine solche häuerische Magd in Rock und Jacke vor, die in der Regel mit zur Familie gerechnet wurde, abends nach dem Nachessen sich mit dem Strickstrumpfe herein ins allgemeine Familienzimmer setzen mußte, um Holz und Licht zu sparen“, auf die ungenierteste Weise die Angelegenheiten des Hauses mitbesprach, die Töchter, wenn es hoch kam, „Jungfer Line“ oder „Jungfer Mine“ hieß und mit den Söhnen zeitweils auf „Du“ stand. Das könnten Sie nicht mehr ertragen und befinden sich sehr wohl bei der schweigenden Zurückhaltung, mit der heute Ihr nettgekleidetes Mädchen ins Zimmer tritt, um geräuschlos ihren Dienst zu thun. Daß aber dieses Mädchen, wenn es ausgeht, auch mit einer gewissen Zierlichkeit gekleidet sein will und in Folge dessen etwas Zeit zu ihrer Toilette braucht, das kommt Ihnen im Vergleiche gegen die „gute alte Zeit“ als Präntation vor.“

„Nun, darüber ließe sich allerhand sagen“, warf hier Frau Meier ein. „Sie werden doch nicht in Abrede stellen wollen, daß gerade in diesem Punkte noch sehr viel zu verbessern wäre?“

(Fortsetzung folgt.)

wird deutet auf die christliche Absicht, „Erbarmung“ mit kriegerischen Hintergedanken fabricieren zu wollen. Am Schlusse heißt es: „Die Erklärung der massenhaften Anläufe von Schweinen ist sehr wahrscheinlich, wenn man sich des Inhaltes der Rede erinnert, welche Graf Molke im Reichstage gehalten hat.“ Dieser warnende Beckruf ist unzweifelhaft ein bedenkliches Symptom für journalistische Trichinose.

Nach dem russischen Strafrecht vom Jahre 1866 steht auf den Uebertretern russischer Unterthanen in den Unterthanenverband eines anderen Staates Verlust der Standesrechte und Exilierung für ewige Zeiten, im Falle freiwilliger Rückkehr aber — „nur“ — Verbannung nach Sibirien. Eine seltsame Gesetzesauslegung, die mit der Glorie des alexandrinischen Zeitalters schlecht harmoniert! Nunmehr hat, im Auftrage des Czars, eine Commission ein Project ausgearbeitet, welche den Wechsel des Unterthanen-Verhältnisses von geringfügigen Formalitäten abhängig macht und den Freipaß nach Sibirien ganz aus dem Spiele läßt.

Zur Tagesgeschichte.

Der Bart und der ungarische Klerus. Eine Agitation unter dem niederen katholischen Klerus in Ungarn ist gegen das Verbot, den Bart wachsen zu lassen, in's Werk gesetzt worden. Der Redaction des „Hon“ ist in dieser Angelegenheit eine von dreißig Geistlichen unterzeichnete umfangreiche Erklärung zugegangen, in welcher nachgewiesen wird, daß das Rasiren des Bartes durch keinerlei kirchliche Gründe geboten sei; außerdem werden darin die Zweckmäßigkeitsgründe angeführt, die für das Siehe-laffen des Bartes sprechen. Die Erklärung schließt mit der Aufforderung, daß die ungarischen Geistlichen in der Provinz die Frage theilsächlich erledigen und sich den Bart stehen lassen sollen.

Das kanonische Alter der geistlichen Haushälterinnen. In der frommen Bischofsstadt Brixen in Tirol tagte unlängst eine große Priesterconferenz. Wie dem „J. L.“ mitgeteilt wird, ist auf derselben der Geistlichkeit der Diocese neuerdings eingeschärft worden, daß 1. das Tabakrauchen, 2. der Besuch der Wirthshäuser und 3. das Tragen langer Hosen vonseiten der Priester wichtige Hindernisse einer geistlichen Seelsorge bilden. Das Tabakrauchen wäre daher zu unterlassen, der Besuch der Wirthshäuser mit selbstverständlicher Ausnahme der „Blauderstuben“ und „katholischen Casinos“ hätte zu unterbleiben, und die schönen runden Waden dürften nicht länger unter dem Schaffel langer Hosen verborgen bleiben. Um jedoch der hochwürdigen Geistlichkeit nicht bloß Lasten aufzuerlegen, sondern ihr für ihre allseitige Abkürzung und Einschränkung auch einige Erleichterung zu gewähren, und um außerdem einen Beweis zu geben, daß nicht Tyrannei und Zwang die maßgebenden Prinzipien der Diocesanregierung seien, — hätte der Fürstbischof in seiner unergründlichen Güte und Milde und im Hinblick auf die bestehenden Verhältnisse und Bedürfnisse sich in Gnaden bewogen gefunden, das kanonische Alter zur Widumfähigkeit für geistliche Haushälterinnen von 40 auf 36 Jahre herabzusetzen. Welche praktischen Folgen die Durchführung dieser Punkte haben wird, bleibt natürlich abzuwarten; vorläufig mag sich die Welt begnügen zu erfahren, von welchen sonderbaren Dingen nach Brixner Ansicht ihr Seelenheil abzuhängen scheint.

Aus der Zeit der noch nicht Unfehlbaren. Das kaiserliche Generalvicariat soll, wie es neustens heißt, aufgehoben und mit der tarnower Diocese vereinigt werden, und man will in eingeweihten Kreisen die eigentliche Veranlassung zu dieser Maßregel in der geringen Beliebtheit erblicken, welche der jetzige Generalvicar des Bisthums Kralau, Galecki, sich in Rom sowohl, wie in gewissen Kreisen zu erwerben gewußt hat. Der wiener Correspondent der „Narodni Listy“ erzählt darüber folgende Anekdote: „Im vorigen Jahr beauftragte ein sehr hochgestellter Herr in Begleitung eines andern Herrn, dessen Name ein in der Geschichte der galizischen Delegation vielgenannter ist, die kaiserliche Kathedrale

und ließ sich alle ihre Merkwürdigkeiten zeigen. Unter anderen wird berichtet auch ein großes Stück Holz gezeigt, das vom Kreuze Christi stammen soll. Galecki, der der Führer der Herren war, machte sie auch auf diese Merkwürdigkeit aufmerksam, setzte aber etwas unvorsichtig hinzu: „Wenn's nemlich wahr ist!“ Der sehr hochgestellte Herr, dessen Gesinnung als eine sehr „gläubige“ bekannt ist, war offenbar ungehalten über diese Aeußerung des Generalvicars und sagte ziemlich scharf: „Sie müssen doch eine päpstliche Bulle haben, welche die Echtheit der Reliquie verbürgt?“ „O ja,“ erwiderte der unbedarftige Galecki lakonisch, „aber die Bulle stammt aus Zeiten, wo die Päpste noch nicht unfehlbar waren.“ Sprach's und hatte sich einen sehr hochgestellten Feind mehr gemacht.“

Wahnung zur Vorsicht. Preussische Blätter erzählen: Ein fünfzehnjähriger Knabe hatte während der Eisenbahnfahrt von Ostpreußen bis Kreuz sich aus dem Eisenbahn-Wagensfenster gelehnt. Nach acht Tagen bekam er starkes Flimmern vor den Augen; nach 14 Tagen war er erblindet und wird in einer berliner Augenklinik behandelt. Es soll wenig Hoffnung sein, daß er je wieder sehend wird.

Bera und Chicago. Eine interessante Parallele zur Charakteristik des dahinsiechenden Orients und der von Lebenskraft strotzenden neuen Welt jenseits des Oceans gewähren die beiden großen Brände von Bera (bei Constantinopel) und Chicago. Am 5ten Mai d. J. waren 47 Monate seit dem Brande von Bera verfloßen; in dieser Zeit sind 600 Häuser oder vielmehr Baracken neu aufgebaut worden, also im Monate nicht ganz 12 Häuser durchschnittlich. Chicago dagegen, das 1838 aus 12 Baracken mit 100 Einwohnern bestand und bis zur großen Feuersbrunst vor 30 Monaten sich zu einer Stadt von 420,000 Einwohnern entwickelt hatte, dann durch diese Brunst gänzlich zerstört wurde, zählt gegenwärtig schon wieder 18,000 prächtige Häuser; es hat also im Durchschnitt in jeder Stunde, die Sonntage nicht gerechnet, ein Haus fertig gestellt.

Vocal- und Provinzial-Angelegenheiten.

Original-Correspondenz.

Stein, 13. Mai. (Abnorme Witterung. Uebelstände.) Ob es denn überall so regnet und eine derart empfindliche Kälte herrscht, wie in unserem Städtchen? Im Monate April hatten wir einige recht schöne und warme Tage, so zwar, daß wir die Winterkleidung schon ablegten und in Frühjahrsanzügen herum stolzierten, ohne zu ahnen, welcher garstige Umschlag folgen sollte. Seit dem trüben und unfreundlichen ersten Mai regnet es mit kurzen Unterbrechungen fort; wir sind somit in unseren Wohnungen, die wegen heftiger Kälte von neuem geheizt werden müssen, confinirt, auch die bereits abgelegte Winterkleidung muß wieder Dienste thun. Die Obstbäume und Feldfrüchte erlitten hier und da Schaden — und man hört so manchen Landmann jammernd ausrufen: „Was wird noch werden, wenn diese Witterung länger andauern sollte?“ Unter der Landbevölkerung treten Propheten auf, die prophezeien, daß Samstag, nach eingetretenem Mondwechsel nachts 11 Uhr 22 Minuten und nach dem bereits überstandenen drei Eismännern — Pancratius, Servatius und Bonifacius — diese Witterung sich ändern wird und dann lange Zeit bleibend schöne Tage anzuheffen sind.

Wie bekannt, befindet sich in der Mitte unseres Städtchens der sogenannte Klau, ein Hügel oder Föcker, über den so mancher schon gestolpert und wo man so manchen Seufzer und manche Verwünschung zu hören bekommt. Die armen Thiere besonders werden durch das Ueberführen schwerer Lasten auf das unmenslichste gequält; dazu noch die schlechte Pflasterung am Plage! Würden diese und ähnliche Uebelstände unseres Städtchens beseitigt, was schon längst hätte geschehen können, dann würde die reizende Lage und die romanische Umgebung namentlich zur Sommerzeit so manchen Fremden anziehen, und durch vermehrten Zuzug von Fremden würde der engherzige Geist auch hier dem Fortschritte weichen.

Ebenso traurig steht es mit der Beleuchtung in unserem Städtchen! Ist die Nacht noch so finstern und steht im Kalender Mondschein verzeichnet, so brennt in unseren Gassen keine Laterne, wahrscheinlich weil man in Stein noch vielfach gerne im Finstern tappt und den Fortschritt beiseite schiebt. Darum rufen wir: Licht, Licht! mehr Licht! in den Gassen wie in den Köpfen!

Nach bei Stein, 14. (Einbruchdiebstahl.) Der Leseverein von Nach feierte am 10. d. den Gedentag seiner Gründung durch Abhaltung einer Beseda und Aufführung von Musikstücken. Kurz vorher in der Nacht vom 8. auf den 9. Mai wurde in das Magazin des Wirthes, obwohl es mit steinernen Thürpfosten und eisenbeschlagenem Thore versehen war, eingebrochen und aus demselben unterschiedliche Eßwaren, als: Schinken, Würste, Speck, Brod u. s. w. im beläufigen Werthe von 150—160 fl. gestohlen. Merkwürdig ist, daß in dieser Vorrathskammer zwei Fässer guten alten unekrainischer Weins lagen und unberührt blieben; die Diebe scheinen keinen Durst, sondern nur Hunger gehabt zu haben. Dem Wirths dürften die Diebe keine kleine Verlegenheit bereitet haben, doch Jupiter Pluvius schien diese Verlegenheit zu merken, ließ alle Schleusen öffnen und es goß am Tage der Feier im Strömen, so daß der Anspruch der Verehrer der Berilno Društvo kein sehr bedeutender war. Die Diebe rissen das Schloß vom Thore ab (es war ein sogenanntes Berierschloß) und nahmen es mit; wahrscheinlich wollen die Strolche an diesem Kunstschloße Studien vornehmen.

Den Wachthund hatten sie derart mit Selchfleisch gefüttert, daß er noch am zweiten Tag sich kaum bewegen konnte und nur gierig Wasser soff. Durch diese Ueberfütterung gewannen sie Zeit, ihr Handwerk ohne Störung durchzuführen.

(Aus dem Gemeinderathe.) Die gemeinderäthlichen Sectionen vollzogen am 12. d. die Wahl ihrer Obmänner. Gewählt wurden in der: 1. Personal- und Rechtssection: Dr. Friedrich R. von Kallenegger; 2. Finanzsection: Dr. Anton R. von Schöpl; 3. Bausection: Franz Ziegler; 4. Polizei-section: Dr. Johann Steiner; 5. Schulsection: Dr. Josef Suppan; 6. Tivoli-Comité: Andreas Mallisch.

(Fortbildungscurs für die Volksschullehrer.) Der Landesschulrath hat beschlossen, den Fortbildungscurs für Volksschullehrer in Krain für das Schuljahr 1873/74 an der hierortigen k. k. Lehrerbildungsanstalt in der Zeit vom 24. August bis 19. September 1874 abzuhalten, und einerseits die Bezirksschulräthe aufzufordern, die Lehrer namhaft zu machen, deren Theilnahme wünschenswerth erscheint, andererseits die Direction der Lehrerbildungsanstalt zur Vorlage eines Entwurfes für die specielle Organisation des diesjährigen Fortbildungscurses anzuweisen.

(Turnlehrer für die Mittelschulen Laibach.) Der Landesschulrath beschloß, beim hohen Ministerium für Cultus und Unterricht die Creierung einer Lehrstelle für das Turnen an den beiden Mittelschulen, dann die Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt mit dem Range und Gehalte eines Uebungs- eventuell eines Hauptlehrers zu befürworten.

(Der veldeker See im Prozeß.) Aus Laibach, 11. Mai, wird wiener Vättern geschrieben: „Der veldeker See, diese Perle von Krain, ist derzeit Gegenstand eines Prozeßes. Der Besitzer der Herrschaft Velde, Herr Viktor v. Ruard, beansprucht den ausschließlichen Besitz des Sees. Wird vom Gerichte derselbe anerkannt, so ist die fernere Benützung des reizenden Sees durch Touristen und durch die Einwohner von Velde in Frage gestellt. Der Prozeß ist bereits eingeleitet und hat am Montag die Verhandlung stattgefunden. Wir werden seinerzeit das Urtheil bekannt geben.“

(Neues Postamt.) Am 16. Mai 1874 wird das k. k. Postamt in Unterdeutschau, welches sich mit dem Brief- und Fahrpostdienste befaßt und mittelst der täglichen Fußbotenpost zwischen Unterdeutschau und Resselthal die Verbindung erhalten wird, in Wirksamkeit treten.

— (Verkehrsstörungen.) Infolge der anhaltenden Regengüsse während der letzten paar Wochen ist fast sämtliche Gewässer in den Alpenprovinzen ausserordentlich angeschwollen und verursachen Verkehrsstörungen. So ward ein Pfeiler der Gitterbrücke über die Sulm zwischen Leibnitz und Ehrenhausen unterspült und brach zusammen, die nächstfolgende Dammstrecke rollte ab. An der Herstellung des Damms wird eifrig gearbeitet und fort und fort kommen Bohlenwerke, welche Steinlasten hinabschütten, um für die Bahn eine feste Unterlage zu gewinnen. Die Gewalt des Hochwassers war so groß, daß die behauenen Quadern des eingerissenen Schwellers auf weite Distanz fortgetragen wurden. Die Züge verkehren seit Dienstag beiderseits bis an die Brücke, an welcher die Passagiere aussteigen müssen, worauf der jenseits bereitete Zug benutzt wird. Ungeachtet Arbeiter zur Uebertragung des Reisegepäckes bereit stehen, dauert der Aufenthalt doch jedesmal nahezu eine Stunde. Die Holzbrücke bei Wildon, obgleich hart bedrängt, hielt Stand. Dagegen sind von Wildon bis Lebring die Auen und Acker unter Wasser und außer Leibnitz gleichen die nächst der Bahn liegenden Gründe einem See. Eine weitere Beschädigung der Südbahn trat ein zwischen Bruck und Marein im Mürztale, wo ein gemauerter Durchlaß eingeführt ist und ebenfalls der Verkehr unterbrochen wurde. Auch auf der Kronprinz Rudolfsbahn mußten zwischen St. Michael-Villach und Klagenfurt die Aufnahme von Personen und der Frachtenverkehr eingestellt werden. Zwischen Bruck und Leoben wurde der Verkehr nach kurzer Unterbrechung wieder eröffnet. Seit dem Mittwoch sind die Hochwasser wieder im Fallen begriffen. Die Schilferungen des angerichteten Schadens sind in vielen Fällen wahrhaft ergreifend. Die einlaufenden Gerüchte, wonach auch Menschenleben verloren sein sollen, entbehren bisher der Bestätigung. In Laibach kamen am Mittwoch die Bahnzüge aus dem Norden mit einer Verspätung von 5 und 3 Stunden, gestern mit einer solchen von 2½ Stunden heute von 2 Stunden an.

— (Ueberschwemmungen.) Wie man aus Klagenfurt berichtet, sind infolge zwölfstündigen ununterbrochenen Regens die Flüsse in Kärnten ausgetreten und wurden einzelne Orte bereits überschwemmt. Die Rudolfsbahn ist mehrfach beschädigt. Der wiener Postzug vom 12. d. mußte in Knittelfeld umkehren, da der Bahnkörper und die Straße überschwemmt waren. Ferner ist die Strecke Bruck-Leoben infolge eines Wollenbruchs unfahrbar und kann die Personen- und Güteraufnahme vorläufig nur bis Bruck stattfinden. Die Verheerungen dieses Unwetters verursachen im Lande eine gedrückte Stimmung, da, nachdem der Frost die Obsternie vielfach geschädigt, nun auch die Heuernte zum Theil vernichtet ist.

— (Eisenbahn Tarvis-Ponteba.) Wie die „Klagenfurter Zig.“ meldet, hat Se. Excellenz der Herr Handelsminister Dr. von Bons an die kärntnerische Handels- und Gewerbekammer folgende Zuschrift gerichtet: „Im Sinne des gleichzeitig dem eisenbahntechnischen Ministerialbureau erteilten Auftrages findet demnächst die technisch-militärische Revision der von der Kronprinz Rudolfsbahn projectierten Locomotiv-Eisenbahnstrecke von Tarvis nach Pontebal statt. Ich setze davon die Handels- und Gewerbekammer unter Bezugnahme auf die Eingaben vom 20. October 1873, B. 647 und vom 23. April 1874, Z. 315, mit der Einladung in Kenntnis, sich an der erwähnten Tracerrevision durch Entsendung eines Vertreters zu beteiligen, welcher sich bezüglich der Zeit und des Ortes des Zusammentrittes der Commission mit dem Vorstande des eisenbahntechnischen Ministerialbureaus, k. k. Hofrath Ritter v. Bischof, hieselbst unmittelbar in das Einvernehmen setzen möge.“

— (Istrianer Bahnen.) Nachdem nunmehr die Detail-Tracierung und Projectverfassung der ganzen istrianer Bahn vollendet ist, haben die Bauten seit Beginn dieses Monats auf der ganzen Strecke ihren Anfang genommen. Bereits wurde an einzelnen Theilstrecken bei der gelinden Witterung in jenen Gegenden während des Winters mit 1100 Arbeitern

gearbeitet und die Bahnhofsplätze zu Rovigno und Pola hergestellt. Man hat dabei die traurige Erfahrung zu machen Gelegenheit gehabt, daß die einheimische Bevölkerung, auf deren Unterstützung wesentlich gerechnet wurde, nur für Tagelohn-Arbeiten verwendet werden kann. Der Baudienst ist für diese Bahnen bereits vollständig organisiert und sind die betreffenden Ingenieure in ihre Stationen abgegangen. Zum Chef-Ingenieur der istrianer Bahn wurde Herr Commisär Gersle von der Generalinspektion mit dem Amtesitze in Bisino ernannt und, da die ganze Strecke in drei Sectionen eingetheilt wurde, mit der Leitung der Sectionen die Herren Ingenieure Koflich für die Section Divozza-Lupoglova mit dem Amtesitze in Pinguente, Willemoth für die Section Lupoglova-Consanaro mit dem Amtesitze in Bisino und Seitz für die Section Consanaro-Pola mit dem Amtesitze in Pola betraut.

— (Gefangenenhausstatistik.) Mit Ende April l. J. betrug in den Gefangenenhäusern der sechs dem gräzischen Oberlandesgerichte unterstehenden Gerichtshöfe erster Instanz der Stand der Gefangenen 1045 Individuen, wovon auf das männliche Geschlecht 907 und auf das weibliche 136 entfielen. Von der Gesamtzahl der Häftlinge waren 354 Untersuchungsgefangene und 691 Kerkersträflinge im Allgemeinen. Von letzterer Kategorie waren 595 Kerkersträflinge mit einer Strafzeit bis zu einem Jahre und 96 Kerkersträflinge mit mehr als einjähriger Strafdauer. Im Monat April fanden 217 Häftlinge nach ausgestandener Strafe ihre Entlassung, 20 Individuen wurden den k. k. Bezirksgerichten zur Strafaussetzung zugewiesen. Schließlich wurden zur Abbüßung ihrer Kerkerstrafen abgeliefert in die k. k. Strafanstalten Graz (Karla) und Laibach 55 männliche und in die Straf- und Correctionsanstalt nach Lankowitz zwei weibliche Sträflinge. Gestorben ist im April bloß ein männlicher Häftling in Laibach.

Ausweis

über den Stand der Blatternepidemie in Laibach vom 6. bis inclusive 12. Mai 1874.

Vom letzten Ausweise sind in Behandlung verblieben 2, zugewachsen, genesen und gestorben niemand, bleiben in Behandlung 2.

Seit Beginn der Epidemie wurden 429 Blatternkranke amtlich gemeldet, von diesen sind 348 genesen und 79 gestorben.

Im landesärztlichen Filialspitale sind am 5. d. M. 13 Kranke in Behandlung verblieben, seither sind zugewachsen 4, genesen 4, gestorben 2, verbleiben mit 11. d. M. noch 11 Kranke in Behandlung. Stadtmagistrat Laibach, am 13. Mai 1874.

Witterung.

Laibach, 15. Mai.

Morgenroth, harter Reif in der Umgegend, heiter, Westwind. Wärme: morgens 6 Uhr + 3°, nachmittags 2 Uhr + 16° 3' C. (1873 + 17° 6', 1872 + 22° 4' C.) Barometer im Freien 734.60 Millimeter. Das vorgestrigte Tagesmittel der Wärme + 11° 3', das gestrige 10° 8', beziehungsweise um 2° 3' und 3° 0' unter dem Normal; der vorgestrigte Niederschlag 0.50 Millimeter, Regen.

Angelommene Fremde.

Am 15. Mai.

Hotel Stadt Wien. Mrablag, Kaiser, Grohmann, Viebel, Kofler, Kranz, Müller, Reisende und Grill, Ministerial Concipist, Wien. — Vidler, Priv., Krainburg. — Blecher, Paris. — Willner, Ingenieur, Steyer.

Hotel Elephant. Fay, Forstbeamte, Idria. — Urbanek, Prag. — Potocnik, Triest. — Tomazin, k. k. Postmeister, St. Georgen. — Kuhn, Amtsdienner, Adelsberg. — Polak, Fabrikant, Wien. — Buisch, Triest. — Vonzar, Monsalvone. — Schwarz, Kfm., Graz. — Zanchi, Triest. Penke, Bauunternehmer, Klauza.

Hotel Europa. Lauritsch, Reudorf. — Sablar, Großberg.

Bairischer Hof. Kobal und Dilar, Altenmarkt. Gufik, Dachhändler, Sessano.

Kaiser von Oesterreich. Kobi, Oberlaibach. Pirr, Neumarkt. — Mitterreiter, Commis, Passau.

Mohren. Jellonitz, Hohenel.

Berthobene.

Den 13. Mai. Kaspar Znidarski, Krämer, 56 J., Civilspital, Entkräftung. — Johann Jerancik, Schuhmacherwitwekind, alt 1 J. 6 Mon., St. Petersvorstadt Nr. 148, Fraisen.

Den 14. Mai. Ursula Cermel, Mäterswitwe, 50 J., Civilspital, Wasserfucht.

Lebensmittel-Preise in Laibach

am 13. Mai 1874.

Weizen 7 fl. 10 kr.; Korn 4 fl. 80 kr.; Gerste 4 fl. 20 kr.; Hafer 3 fl. — kr.; Buchweizen 4 fl. 80 kr., Hirse 5 fl. — kr., Kukuruz 5 fl. — kr., Erdäpfel 3 fl. — kr., Fislolen 6 fl. 50 kr. pr. Megen; Rindschmalz 55 kr., Schweinfett 42 kr., Speck, frischer, 44 kr., Speck, gesalzt, 42 kr. pr. Pfund; Eier 1½ kr. pr. Stück; Milch 10 kr. pr. Maß; Rindfleisch 30 kr., Kalbfleisch 28 kr., Schweinfleisch 35 kr. pr. Pfund; Heu 1 fl. — kr., Stroh 70 kr. pr. Zentner; hartes Holz 7 fl. — kr., weiches Holz 4 fl. 80 kr. pr. Klafter.

Dr. Wilh. Kovatsch,

prov. Stadtphysiker und erster Stadtarzt

wohnt seit 11. Mai d. J. in der

Theatergasse Haus-Nr. 42

ehemals Pichler'sches Haus oder „Weinhalles“ im 1. Stock.

Ordination von halb 9 bis halb 10 Uhr vor- und von 3 bis 4 Uhr nachmittags. (289-2)

für Dekonomen!

Phosphorpillen

gegen (222-3)

Feldmäuse, Ratten und Hausmäuse.

Vollständiger Ersatz aller andern Gifte.

Diese Phosphorpillen erfreuen sich wegen ihrer einfachen Anwendungsart und außerordentlichen Erfolge einer großen Beliebtheit und werden namentlich bei Feldmäusen mit unglaublichem Erfolge angewendet, worüber Zeugnisse der ersten Dekonomen des Landes vorliegen.

6 Schachteln mit circa 700 Stück kosten fl. — 80, 12 „ „ „ 1400 „ „ „ 1.44, 1 Pfund „ „ 2000 „ „ „ 1.50, 5 „ „ „ 1866 133 25

Zu beziehen durch die Apotheke des

P. Birnbacher in Klagenfurt.

Wiener Börse vom 13. Mai.

Staatsfonds.	Gold	Barre	Pfandbriefe.	Gold	Barre
Österr. Rente, 50. Pap.	69.10	69.20	Öst. 50. Rente, Credit.	95	95.50
do. do. 50. in Silber.	74.25	74.35	do. in 33 J.	83.50	83.75
Loose von 1864	77	77.50	Kanton. v. 20.	50.60	50.70
Loose von 1860, ganzl.	105.60	105.90	Eng. Rente, v. 1864	85.50	86
Loose von 1860, stückl.	109.50	110			
Prämienf. v. 1866	123.75	134.25			
Grundentl. - Obl.					
Österr.	71	71.75	Trans. Josephs-Bahn	102.20	102.40
Ungarn zu . . . 5 . . .	74.75	75.25	Öst. Nordwestbahn	97.50	97.75
			Leobenbahn	82.25	82.50
			Staatsbahn	137.50	138
			Südb. - West. zu 500. flr.	109.25	109.50
			do. Rente v. 1864	96.25	96.50
Aktion.					
Anglo-Bank	134.25	134.75			
Österr. Bank	217.50	217.75			
Depositenbank	25.50	25.75			
Österr. - Bank	860	870			
Franken - Bank	36.25	36.75			
Handelsbank	66.50	67			
Handelsbankverein	—	—			
Nationalbank	97.5	98			
Österr. allg. Bank	49	50			
Öst. Bankgesellschaft . . .	200	201			
Union - Bank	102.25	102.75			
Bereitsbank	30.50	31			
Bankverein	81.50	82.50			
Österr. - Bank	139	140			
Karl-Ludwig-Bahn	246.25	246.75			
Kais. Elisabeth-Bahn	202	203			
Kais. Franz-Josephs	202	203			
Staatsbahn	310	321			
Südbahn	137.50	138			
Lose.					
Österr. Rente	157	157.50			
Rubelsf. v.	12	12.50			
Wechsel (3 Mon.)					
Engl. 100 fl. südb. W.	94	94.20			
Frankf. 100 fl.	94.20	94.50			
Hamburg	55.05	55.15			
London 10 fl. Sterl.	111.85	111.95			
Paris 100 Francs	44.30	44.35			
Münzen.					
Rais. Münz-Ducaten	5.35	5.37			
20 - Francstücke	8.96	8.97			
Preuß. Reichsmünze	1.66	1.66			
Silber	106	106.20			

Telegraphischer Coursbericht

am 15. Mai

Papier-Rente 69.10 — Silber-Rente 74.35 — 1860er Staats-Anleihen 105.60 — Bankactien 579 — Credit 220.50 — London 111.75 — Silber 106 — 20 - Francs-Stücke 8.95.